

Erfahrungsbericht PJ Chirurgie

Tribhuvan University Teaching Hospital in Kathmandu, Nepal

18.11.2019 – 12.01.2020

Vorbereitung

Für den ersten Teil meines chirurgischen PJ-Tertiales begab ich mich zusammen mit meinen beiden Mitbewohnerinnen für zwei Monate nach Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, in das öffentliche Tribhuvan University Teaching Hospital.

Bereits ein knappes Jahr vor Beginn schickten wir unsere Bewerbungsunterlagen aus persönlichem Lebenslauf sowie gemeinsamem Motivationsschreiben per Email an nchpe_elective@yahoo.com. Wir bekamen innerhalb einiger Wochen eine Zusage. Im Verlauf mussten wir noch weitere Formulare ausfüllen und anfordern, was ein paar Wochen Zeit in Anspruch nahm. Unsere Ansprechpartnerin im Krankenhaus hieß Frau Mandira Shahi. Sie bzw. ihr Kollege Prahib antworteten meist zeitnah innerhalb von ein bis zwei Wochen auf unsere Emails und waren auch vor Ort erreichbar und hilfsbereit.

Um unsere Unterkunft kümmerten wir uns ein halbes Jahr vor Praktikumsbeginn, den Hinflug buchten wir zwei Monate vor Abflug. Ein Touristenvisum bekamen wir am Flughafen in Kathmandu innerhalb von ein bis zwei Stunden. Im Vorfeld hatten wir einen Online-Visumsantrag gestellt, weshalb wir vor Ort nur noch unseren Reisepass und ein quadratisches Passbild brauchten.

Winterkleidung, leichtere Kleidung und Sonnencreme hatten wir in unserem Gepäck sowie Desinfektionsmittel, Einmalhandschuhe, Krankenhausschuhe und -kleidung. Einen weißen Kittel sowie OP-Schlappen haben wir uns vor Ort besorgt.

Unterkunft

Die ersten zwei Wochen wohnten wir in Anitas Homestay in der Nähe des Touristenviertels Thamel in 40 Minuten Entfernung vom Krankenhaus. Wir teilten uns ein großes helles Zimmer zu dritt mit zwei bequemen Doppelbetten und hatten zudem Zugang zu Gemeinschaftsbad und -küche. Unsere zweite sehr geräumige Unterkunft lag in der Rani Devi Marg in Lazimpat und damit näher an unserem Krankenhaus, unser morgendlicher Weg betrug nun nur noch knapp 20 Minuten. Der Preis für unsere Wohnung lag über einheimischen Preisen, war wegen der Geräumigkeit der Wohnung und unseres verhältnismäßig luxuriösen Badezimmers sowie der großen Küche aber angemessen. Je kälter die Jahreszeit wurde, umso öfter erlebten wir Stromausfälle, die meist jedoch nur wenige Minuten anhielten. Ohne Isolation wurde es nachts in unseren Zimmern kalt, weshalb wir froh waren über die vielen Decken und unsere mitgebrachten Schlafsäcke. In unseren Vierteln auf den Straßen fühlten wir uns sicher.

Praktikum

In dem staatlich geführten Krankenhaus verbrachten wir eine sehr lehrreiche Zeit, ich blieb jeweils vier Wochen auf der Urologie und auf der Plastischen Chirurgie.

Die Unterschiede zwischen den deutschen und nepalesischen Gesundheitssystemen, Krankenhäusern und Menschen empfand ich als groß. Vielfach sah ich Patienten in fortgeschrittenen Krankheits- und Verletzungsstadien. Ohne Krankenversicherung und oft in Armut lebend können sich viele eine frühzeitige medizinische Hilfe nicht leisten. Die Kosten für den Krankenhausaufenthalt und die medizinischen Interventionen müssen sie selbst tragen. Auch Verbandsmaterial, Einmalbesteck im OP

und Medikamente besorgen sie oder Angehörige selbst, nach handschriftlichen Notizen der Ärzte. Nach den finanziellen Mitteln entscheidet sich das OP-Verfahren. Die Ärzte versorgen mit wenig Mitteln und materiellen Möglichkeiten ihre Patienten bestmöglich. Ein Chirurg erzählte mir, er hätte einem Patienten die Operation bezahlt – bei einem eigenen Tageslohn von 2-3€. Viele Ärzte zeigten sich bedrückt und erzählten, dass Patienten zahlreich nicht zur Operation oder Nachsorge erscheinen aus finanziellen Gründen. Ich sah, wie pflegerische Tätigkeiten meist von den Angehörigen übernommen wurden, die tags und nachts im Krankenhaus blieben und ihre Verwandten versorgten. Mir wurde erzählt, für einen Nepalesen sei es das schlimmste mögliche, alleine zu sein. Auch untereinander halfen sich die Patienten und stützten sich oder liehen einander Verbandsmaterial.

Die Stimmung auf Station und besonders im OP war völlig anders als ich sie erwartet hatte. Entgegen meiner Erfahrungen in Deutschland herrschte hier eine angenehm entspannte Atmosphäre. Niemand vergriff sich im Ton, mit stoischer Gelassenheit wurde gewartet, bis die Schwester nach mehrfachen Versuchen das richtige Besteck bereit hielt. Die mehrfach pro Woche auftretenden Stromausfälle wurden nicht einmal kommentiert. Im OP wurde steril gearbeitet, wenngleich die Hygienestandards entsprechend der finanziellen Möglichkeiten geringer als in Deutschland sind. Das wiederum ermöglichte mir eine gute Sicht auf den Operationstisch.

Meist freundlich zugewandt war der Kontakt der Ärzte zu mir. Sie beantworteten mir bereitwillig fachliche und persönliche Fragen und erkundigten sich auch nach mir und meinem Leben in Deutschland. Die englischen Sprachfähigkeiten variierten. Die Englische Sprache findet sich gerade in der Medizin stark in der Alltagssprache wieder, jedoch war der Akzent für meine Ohren manchmal schwer verständlich. Hinzu kam, dass ich mich erst einmal an das englische Fachvokabular gewöhnen musste.

Die meiste Zeit befand ich mich in der beobachtenden Position, zunehmend durfte ich aber auch praktisch aktiv werden. So half ich beim Ausfüllen der Formulare, beim Verbandswechsel und im OP. Ich arbeitete sechs Tage die Woche, der Samstag war der freie Tag. Als Ausgleich durfte ich jedoch ab und an freie Tage nehmen. Mein Tag fing zwischen 8 und 9 Uhr an, Schluss war offiziell um 16 Uhr. Es gab auch Nicht-OP-Tage, die mit Stationsarbeit und Verbandswechseln gefüllt waren. Morgens musste ich meine Anwesenheit unterschreiben. Ich bekam ein Schließfach, das ich mit einem Vorhängeschloss sichern konnte.

Auf der Urosurgery, welche als chirurgisches Fach zählt, verbrachte ich die ersten vier Arbeitswochen. Während der morgendlichen Visite auf Nepalesisch verstand ich wenig, zudem standen die Ärzte unter großem Zeitdruck, damit die Operationen rechtzeitig starten konnten. Danach war die Atmosphäre deutlich entspannter. Von Uretersteinen bis hin zu Adrenalektomien und Nierentransplantationen sah ich eine weite Bandbreite an Operationen. Vom technischen Prozedere her erschienen mir die Operationen den deutschen sehr ähnlich. Dennoch blieb es für mich nach wie vor spannend, Setting und Prozedere anzuschauen und die angenehme Stimmung zu genießen. In zahlreichen Gesprächen erfuhr ich viel medizinisches, kulturelles und persönliches.

Die zweite Hälfte verbrachten wir zu dritt auf der plastischen Chirurgie. Der Chef Prof. Dr. Lohani hieß uns alle als Gäste willkommen. Wir konnten nach Lust und Laune auf der Station bleiben oder in den OP oder OPD gehen. Letzterer ist mit einer Poliklinik zu vergleichen und dient der ambulanten Versorgung und Nachsorge der Patienten. Besonders auf dieser Station unterschieden sich die Krankheiten sehr von denen, denen ich bisher begegnete: aufgrund der vielen offenen Feuer sahen wir viele Verbrennungen von 25% der Körperoberfläche aufwärts. Mehrfach begegneten uns Lastenträger von Touristenwanderungen mit durch Erfrierungen verlorenen Gliedmaßen. Säureopfer sahen wir ebenso wie Verletzte von Bombenanschlägen. Die Ärzte auf dieser Station waren besonders nett und hilfsbereit, ich fühlte mich stets willkommen.

Essen

Grundsätzlich ist das meiste Essen in Nepal lecker, für ungewohnte deutsche Zungen aber recht scharf. Wir aßen in einigen westlichen Restaurants, vor allem in Thamel, die zu etwas teureren Preisen auch ein breites Angebot aus Salaten, Pizza, Nudeln etc. hatten. Als Nationalgericht gilt Daal Bhat, welches ein Reis-Linsen-Currygericht ist. Je nachdem, wo man es isst, kann es sehr unterschiedlich sein, daher empfehle ich jedem, es mehrfach zu probieren.

Tipps

Ich brauchte fünf oder sechs Passbilder, nicht selten in quadratischer Form. Zahlreiche Läden bieten die sofortige Anfertigung von Passbildern an. Ich habe mir eine nepalesische Prepaid-SIM-Karte von Ncell zugelegt, die vor allem im Krankenhaus sehr praktisch war für den Kontakt mit meinen zwei Mitbewohnerinnen und den Ärzten. Auch für die Reservierung von Fernbussen benötigte ich meine nepalesische Nummer. Anrufe nach Deutschland sind sehr teuer, der schriftliche Kontakt über die mobilen Daten oder WiFi in Lokalen o.ä. war für mich die bessere Alternative.

Der asiatische Verkehr ist vielfach chaotischer und gefährlicher als der deutsche, selbst das deutsche Auslandsamt rät vom Auto- oder Rollerfahren ab. Für Fahrten in Kathmandu sind Taxis sehr zu empfehlen, die an jeder Ecke stehen. Um geringere Preise zu zahlen handelten wir bereits vor der Fahrt den Fahrpreis aus. Die Autos waren verhältnismäßig klein, eine Fahrt kostete innerhalb der Stadt zwischen 300 und 1000 Rupien. Für Überlandfahrten buchten wir touristic buses, die gegenüber den local buses deutlich komfortabler und sicherer sind. Staubmasken besorgten wir uns aus Deutschland. Der Lebensstandard ist hier geringer als in Deutschland. Für europäischen Luxus zahlten wir mehr, lebten aber dennoch sehr preiswert. Unsere Unternehmungen planten wir spontan. Wir fanden immer einen Nepalesen, der sich um uns kümmerte, wenn wir beispielsweise den Weg nicht fanden. Dann wurden wir solange von Einem zum Nächsten vermittelt, bis wir an unserem Ziel waren. Unserer Begeisterung für die Natur konnten wir beim Hiking in der atemberaubenden Umgebung Jkathmandus und Pokharas sowie im Chitwan Nationalpark viel Raum geben. Vor allem auf unseren geführten Wanderrouten liefen wir durch viele Ortschaften und begegneten dem Landleben hautnah.

Kosten

Für die Flüge zahlten wir jeweils etwa 700€ pro Person pro Flug. Eine Übernachtung lag im Schnitt bei 5€ pro Person. Die Visumsgebühren betragen 90€ pro Monat, die Studiengebühren für zwei Monate sowie Verwaltungsgebühr betragen etwa 450€. Street Food kostete etwa 1 – 3 €.

Fazit

Nepal und Kathmandu waren für mich diese Reise absolut wert! Vor allem im Krankenhaus durfte ich so unglaublich viel über Land und Leute, Kultur, Alltag, Armut, die nepalesische Gelassenheit und immense Gastfreundschaft erfahren. Insbesondere auf der plastischen Chirurgie war mein medizinischer Lerngewinn sehr hoch, gerade, weil ich viele Krankheiten und Verletzungen zumindest in dem Ausmaß in Deutschland nicht wieder sehen werde. Ich bereue diese Reise in keinster Weise. Neben einem wunderschönen Land lernte ich sehr herzliche Nepalesen und Inder kennen, die mich zu sich einluden. Die Gelassenheit und Ruhe der Einheimischen, die auch in Anbetracht von Unfällen, Krankheit und Tod nicht zu erschüttern scheint, hat mich sehr beeindruckt. Bei einem Milk Tea ließ sich jedes Problem lösen. Wer hierhin reist, sollte sich auf eine große Armut der Bevölkerung, schlechtere Hygienestandards und ein lauterer Alltagsleben vorbereiten. Zwei Monate waren für mich ein perfekter zeitlicher Rahmen, um einiges aus diesem Land an Erfahrungen und Kenntnissen mitzunehmen. Zu dritt hierhin zu reisen war eine sehr gute Erfahrung. Der Einfindungs- und Alltagsstress war deutlich reduziert und wir konnten die Erlebnisse gemeinsam durchdenken und verarbeiten.